

Vom heurigen Sommer

Wie seltsam die Tage vergehn, absacken im Gestern, im Ausgelöscht. Am Anfang des Jahrs die Tage einladend wie der Blick von der Bergspitze ins Tal. Wie schön das Tal ohne Bedrückung. Wie weit. Wie freundlich. Im Abstieg passiert's. Streit oder ein Ausrutscher. Tod. Wir sprechen vom Glück und haben keine Ahnung vom Glück, das wir hatten. Tägliches Glück. Mehrmals am Tag Glück. Ein so unfassbares Glück, dass wir getrieben vom Unfassbaren gleich weit hinaus schauen müssen, ins Freie, in die Zukunft.

Vom heurigen Sommer erinnere ich die geschwollenen Füße meiner Mutter. Nie vorher hatte ich diese Füße gänzlich nackt gesehen. Jetzt lagen sie vom Wasser aufgetrieben auf dem Sofa oder ragten leicht darüber hinaus oder kamen zur Not in die Pantoffeln, Patschen, welche einmal sogar mutterseelenallein in der Stube standen. ‚Hat die jetzt auch die Patschen aufgestellt?‘, fragte ich die Wirtin, die, unterstützt von Miene und Gebärde, anfang, mir etwas Schlimmes zu berichten. Die schwerkranke, noch so junge Lehrerin, deren aquamarinblaue Augen meiner Mutter so gefallen hatten, war verstorben.

Vom heurigen Sommer erinnere ich die junge Blumenhändlerin. Leichtbekleidet schritt sie in aller Herrgottsfrüh durch die leere Straße ins Café zum

Frühstück, gerade zu der Zeit, da ich die Werkstatt aufschloss. Es ergab sich dies und jenes flüchtige Wort, zum Beispiel über ihre neue Frisur oder Episoden aus ihrem Heimatort und nebenbei die Gelegenheit, im Auftrag einer selten anwesenden Nachbarin für meine Mutter Blumen zu bestellen. Die Blumen kamen rechtzeitig. Wirklich ein Freundespreis, meinte die Wohltäterin, die Blumenhändlerin hätte sich in mich verliebt.

Vom heurigen Sommer erinnere ich, dass ich vor Einfall der Sonnenstrahlen im Haus der Mutter die Fenster öffnete, um ein bisschen Frischluft in ihre Stube zu locken. Und wie die Mutter untermags dasaß, auf ihren treuen Freund, den Stock, gestützt.

Vom heurigen Sommer erinnere ich das Fläschchen Corona Extra oder Spezial, das ich bei schwüler Hitze hinauftrug, hinuntertrug, hinübertrug und den Goldgräbern überreichte. Sie leerten die Flasche mit mir. Gauchos, Archäologen, Schatzsucher, penibel Brandopfernde siebend, winzige Funde in zierlichen Chiffren registrierend. Der See war gesunken, die weißgeränderten Ufer durch abgesunkenen Wasserspiegel. Die Quelle am Weg. Die sonderbare Frage heuer des Freunds aus Bern, ob ich eine Quelle wüsste. Dann im Herbst die Quelle, Jungfrauenrast, Jungfrauenwasser, ein dünner Strahl zu Füßen des Bildstocks, junge Schnittblumen dabei, das Knie beugen. Auch oben auf dem Kirchplatz die drei Frauen in Stein.

„Schutzfrau'n, hohe hehre.“ Brunnenwasser aus dem Schoß der einen bis in den Herbst.

Vom heurigen Sommer erinnere ich die schon am frühen Vormittag schwitzende Bäuerin. Sie war bei den Kühen am steilen, schütter bewachsenen, von der Dürre fast verbrannten Gegenhang gewesen und kehrte jetzt ins Haus zurück. Ich wusste da oben einen Steg über den Bach. Später wunderte sich ein Freund auf denselben Wegen über das Wasser, das es noch gab, das es noch gibt. Wer war das, der mir erzählte, dass es da drinnen praktisch keine Wettergäbe?; der Fischer, Tischler, Pensionsinhaber, Pensionist in spe. In der Tat, ich sah noch heuer, wie im Haupttal in langen Fäden Regen niederging, wie ein Vorhang vor uns wehte. Nur wenig Feuchte fiel uns ins Gesicht.

Die schöne Jahreszeit

Es brummt leise über den Dächern, Sonnenschein erhellt schlagartig die Gasse, und ein Touristenpaar geht vorüber, er in beiger, sie in daunenweißer Sommerbekleidung. Nach rascher Kehrtwendung geht das Paar nicht mehr nebeneinander. Der junge Mann marschiert mit umgehängtem Fotoapparat voraus, die junge Frau folgt ihm, auf das schwarze Mobiltelefon starrend, das sie mit beiden Händen an den Körper gepresst vor sich herträgt.

Sonntags

Das Bachrauschen. Der Blick auf eben-ziehendes Wasser in der Beschleunigung, ein aus steiler Höhe stürzendes weißschäumendes Rinnsal wie Kalligraphie. Eine Kreuzotter. Der Quell aus dem grün-feucht gepolsterten Hang. Die wasserhellen Augen der Bedienung auf dem Schutzhaus von vor drei Jahren. Randvoll die Teller mit Suppe, die sie auf den Tisch stellt, kein Zittern oder Zögern. Momente; Bilder, die bleiben.

Der Sommer steht in der Gasse. Eltern, Kinder ziehen die Fahrräder aus dem Hauseingang. Die Nachbarin hat hauchdünne Sandalen an den Füßen. Ilona, früher einmal der Schreck mancher Ehefrau, beklagt sich über die Hitze. Ich trage das weiße, luftige, kurzärmelige, sommerfestliche Baumwollhemd.

I am happy, sage ich unter dem Joch zu meiner Begleiterin. You feel pretty? Sie nickt, stolz darauf, mir auf den Fersen geblieben zu sein. Vom Joch war keine Rede gewesen, jetzt sind wir da, im Zwischenreich zwischen Erde und Himmel, näher dem Himmel, meint sie, und einig über den weiteren Wegverlauf, steigen wir ab ins andere Tal.

Blick nach Westen

Wer von Bruneck nach Westen schaut, wird aufgehalten von Bergen. Berge am Horizont sperren die Sicht. Dort, am Fuß der sichtsperrenden Berge sperrte eine Klause die Straße. Heute passieren die Fahrenden, ausgenommen die Zugfahrenden und die Paddelbootfahrenden, ungehindert die jetzt ruinenhaft leeren Gebäulichkeiten. Daneben unterfließt der Fluss einen Steg, der zu einem vom andern Ufer aus in den Berg gegrabenen Depot führt. Die Eisenbrücke hat ein Schlossermeister der nächsten Ortschaft, wortkarg, schüchtern, dennoch oder deshalb standesbewusst, mit Hilfe seiner mit Strenge herangebildeten Lehrlinge und Gesellen zusammenschweißt, nachdem eine vorher errichtete untauglich gewesen war.

Warum ich das erzähle? Ohne besonderen Grund. Nur weil sich die Berge aus der Ferne gar so sperren, entsteht vor mir, nachdem ich sie längst durchquert habe, das Bild der Brücke und des verbissen arbeitenden Handwerkers, der einem großen, riskanten Auftrag nachkommt.

Nachsatz

Das Leben geht weiter. Jetzt führt eine grässlich-teure Straße an der Klause vorbei. Ein rascher Blick sagt: zugesperrt. Kulturbaustelle. Rot-grelle Wappen.

Aussichten

Mit dem Vater unternahmen mein jüngerer Bruder und ich viele Ausflüge in die Umgebung. Hinweg und Herweg hatten als natürliches Zentrum die Rast im Gasthof, bei der es für uns oft nur mit Wasser verdünnten Wein gab; kein Malheur – schlimmer war manchmal die Mühe mit dem Zeitvertreib: während die Erwachsenen mit Wein und Karten gleich zueinander fanden (wenn sie sich nicht schon kannten), mussten wir mit schüchternen Bauernkindern Kontakt aufnehmen, oder wir krochen auf Bäume oder erkundeten das Gelände – es war meistens fad in den Stunden, während die Großen beieinandersitzend *a mords Hetz* hatten. Schöner, meistens am schönsten, war der Rückweg mit der Aussicht auf Heimkehr und mit den besonders in den Abendstunden und durch Vaters listenreiche Umwege ungewöhnlichen Ausblicken. Da boten sich Vorsätze an für den jungen Wanderer: die Wege des Schönen ja nicht zu verlassen!